Grünberger Wochenblatt.

19. Jahrgang. **№ 17.**

Redaction Dr. W. Levysohn.

Freitag den 28. April 1843.

Gewerbliches.

Nachdem wir in neuester Zeit von einem unserer geehrten Mitbürger eine so gründliche, ausgezeichnete Beleuchtung des Grünberger Weinbaues in den Schlesischen Provinzialblättern zu lesen bekommen haben, wird es manchem Freunde der Weinkultur nicht unwillkommen sein, folgende Notizen über den Weinbau des benachbarten Königreiches Sachsen, einem Berichte der Sächsischen Weinbau-Gesellschaft entlehnt, zu lesen. Vielleicht fühlt sich der Herr Verfasser des obigen Aufsatzes über den Grünberger Weinbau veranlaßt, durch einen gedrängten Auszug desselben in diesen Blättern unsern erneueten Dank zu verdienen.

Der Sächsische Weinbau, auf beiden Ufern der Elbe sich hinziehend, umfaßt in 159 Ortschaften, welche in vier Bezirke eingetheilt sind, einen Flächenraum von 2891 Acker, wovon ein Acker ungefähr gleich 2⅛ Berliner Morgen. Auf diesem Gesammt-Flächenraume sind gewonnen worden:

im Jahre	1834	93,300	Eimer,
= „	1835	53,303	„
= „	1836	16,860	„
= „	1837	18,612	„
= „	1838	1,483	„
in Summa		183,559	Eimer

oder durchschnittlich im Jahre 36,711⅘ Eimer.

Der Werth dieser erzeugten Weine ist höchst verschieden gewesen, da in dem gesegneten und warmen Jahre 1804 der Eimer Most von der Pfanne weg mit 12 bis 16 Thaler, auch auf einigen der vorzüglichsten Berge noch höher bis zu 24 Rthlr., dagegen in den Jahren 1835 und 1836 nur mit 6 bis 8 Rthlr. und in den Jahren 1837 und 1838 nur mit 4—6 Rthlr. verwerthet worden ist. Nimmt man den Durchschnittspreis auf obige 5 Jahre mit 8 Rthlr. pro Eimer, so ergiebt sich der erzeugte Werth mit 1,223,720 Rthlr., ohne daß der Mostertrag, mit Ausnahme des Jahres 1834, ein vorzüglich günstiger gewesen wäre.

Zu diesem Ertrage rechnet die Weinbau-Gesellschaft den Nutzen von 2500 Kühen, welche in den einzelnen Winzereien unterhalten werden, und deren Fütterung auf das Weinlaub und das in den Weinbergen wachsende Gras (Letzteres mit dem ärgsten Schaden) angewiesen ist, indem sie diese mit 20 Rthlr. pro Kuh auf 50,000 Rthlr. veranschlagt.

An Steuer ist in obigen 5 Jahren die Summe von 49,664 Thalern gezahlt worden, pro Eimer durchschnittlich also ca. 8 Sgr.

Obwohl es noch nicht möglich gewesen, die Zahl der durch den Weinbau beschäftigten Menschen im Königreiche Sachsen genau zu ermitteln, so glaubt man doch nicht zu irren, wenn man diese mit mindestens 1500 angestellten Winzern veranschlagt, und somit, einschließlich ihrer Familien, die Zahl der durch den Weinbau ernährten Personen mit 7—8000 Menschen annimmt.

Der Bedarf an Pfählen, gleicher Weise eine Einnahmequelle für Staats- und Privatwaldungen

bildend, wird jährlich mit 12 bis 13,000 Thaler veranschlagt, und macht die Weinbau-Gesellschaft schließlich darauf aufmerksam, daß alle diese Vortheile und die Nebennutzungen, die außerdem dem Böttcher- und andern Gewerken erwüchsen, dem Lande durch Benützung eines Bodens zu Theil würden, der sonst wenigen oder keinen Ertrag gewähren möchte. „Wo der Pflug kann gehen, soll kein Weinstock stehen" besage das Sprichwort, und so seien auch in Sachsen nur kahle Felsen und todte Sandflächen dem Weinbau anheimgegeben worden. Hauptsächlich verdanke Sachsen seine Weinkultur dem für jeden Zweig der Landwirthschaft thätigen Kurfürsten August seit dem Jahre 1551, so wie den spätern Bestrebungen des Kurfürsten Christian des Ersten und des Königs Friedrich August.

Hiernach ist also der Weinbau im Königreiche Sachsen später als im Grünberger Kreise eingeführt worden, seine Ausdehnung ist verhältnißmäßig nicht so ansehnlich als bei uns, und er nur dadurch wesentlich begünstigt vor dem hiesigen, daß seine Weine ansehnlich besser als die hiesigen bezahlt werden. Ist dieß, ohne daß die Sächsischen Weine vor unsrigen einen Vorzug haben, wie die bekannte Hamburger Probe ergeben, unseren Nachbarn zu erringen möglich gewesen, so muß es auch uns möglich werden, darum nicht eher geruht und gerastet, bis wir die schmählichen Vorurtheile gegen hiesige Weine über Bord geworfen und wenigstens so gute Preise wie in Sachsen an deren Stelle erlangt haben. Das Mittel zum Zweck ist rastlos steigende Sorgfalt in Verbesserung des Weinbaues, der Kelterei und Kellerei: die Anerkennung durch bessere Preise wird nicht ausbleiben, und käme sie auch den Nachkommen erst zu gut!

Ueber die Benutzung der Braunkohlen

enthält Nro. 31. des Frankfurter patriotischen Wochenblattes nachstehenden Aufsatz, welcher für unsern Ort nicht ohne Interesse sein dürfte, weshalb er hier folgt:

Die Entdeckung der Braunkohlen in der Mark und ihre Gewinnung aus den Gruben bei Frankfurt und Fürstenwalde sind, bei dem mit jedem Jahre steigenden Mangel und Preise des Holzes, ein für die ganze Provinz höchst wichtiges, sowohl auf die Haushaltungen als auf den Gewerbsbetrieb einflußreiches Ereigniß, welches aber noch nicht gehörig gewürdigt wird, weil man mit der Benutzung dieses so nützlichen und wohlfeilen Brennmaterials und den großen Vortheilen, welche diese gewährt, noch zu unbekannt ist. Es dürfte daher wohl an der Zeit sein, die Aufmerksamkeit des Publikums auf diese Kohlen hinzuleiten und dasselbe über ihre Benutzung zu belehren.

Die Braunkohlen bestehen aus den Ueberresten von Wäldern und Pflanzen, welche durch eine gewaltige Fluth von ihrem heimathlichen Boden losgerissen, fortgeschwemmt, in den Vertiefungen der ältern Gebirge, die damals die Oberfläche der Erde bildeten, abgelagert, hier später mit Thon, Sand, Lehm und Dammerde bedeckt sind, und durch einen chemischen Prozeß ihre gegenwärtige Beschaffenheit erhalten haben. Sie sind durchdrungen von Erdharzen, Erdölen, Erdpech, Bernstein, Honigstein, Retinit, Alaun und Vitriol und haben eben dadurch ihre vorzügliche Brennbarkeit erhalten. Die Märkischen Kohlen zeichnen sich theilweise durch ihren bedeutenden Gehalt an Bernstein aus, der ihnen beim Verbrennen einen angenehmen Geruch giebt und in den obern Schichten der Flötze, und der in den sie bedeckenden Sandschichten nicht selten in großen Stücken gefunden wird. Dagegen enthalten sie weniger Schwefeltheile und Schwefelkies als die Kohlenlager im Halberstädtschen und Magdeburgschen und verbreiten daher nicht, wie diese, beim Verbrennen einen widerlichen Schwefelgeruch. Die Braunkohlen zerfallen in zwei Hauptgattungen, nämlich in die feste oder Stückenkohle, das bituminöse Holz, in welcher die feste Beschaffenheit des Holzes noch größtentheils erhalten und die Textur desselben deutlich erkennbar ist, und in die lose oder klare Kohle, die erdige Braunkohle oder bituminöse Holzerde, welche die holzige Beschaffenheit verloren und in eine erdige, zerreibliche und staubartig feine Masse übergegangen ist, entweder weil der chemische Prozeß, der die Verwandlung in Kohle bewirkte, hier eine höhere Vollendung erreichte, oder weil sie ursprünglich aus weichern Bestandtheilen, aus fauligem Holze, Pflanzen, Blättern oder Torf bestand. Beide Gattungen finden sich gewöhnlich in denselben Lagerstätten; die klare Kohle bildet die obern, die Stückenkohle die untern Schichten, und oft liegen beide Gattungen gemischt durcheinander, indem jene die Zwischenräume zwischen den festern und größern Stücken ausfüllt. — Die Braunkohlen brennen schnell und heftig mit hellen Flammen, geben eine starke Hitze, und er-

halten sich lange glühend, stehen aber in der Heizkraft den Steinkohlen nach. Der Bergassessor Dr. Richter, der vor etwa 40 Jahren von dem Bergwerks-Departement des General-Directorii mit einer Untersuchung der damals in der Gegend von Zielenzig entdeckten Braunkohlen beauftragt wurde, verglich die Heizkraft von acht verschiedenen Arten derselben mit der Heitzkraft der oberschlesischen Steinkohlen, wobei sich das Verhältniß durchschnittlich wie 6 zu 10, bei zwei Arten wie 8 zu 10, und bei einer sogar wie 9 zu 10 herausstellte.

Eine Vergleichung der Heizkraft der Magdeburgschen und Halberstädtschen Braunkohlen mit der des Holzes ergab, daß 8 Tonnen gute Stückenkohle dieselbe Heizkraft hatten, wie eine Klafter Buchen-Holz zu 108 Kubikfuß, und eine Prüfung der Halleschen Braunkohle stellte heraus, daß 8 Tonnen derselben gleiche Heizkraft mit drittehalb Klaftern Tannen-Holz hatten. Referent gebrauchte früher in seiner Haushaltung zur Heizung von drei Stuben, des Kochheerdes und des Waschkessels jährlich 8 bis 10 Klaftern Buchen-Holz und etwa 16000 Stück Torf, die ungefähr 140 Thlr. kosteten. Seit einigen Jahren brennt er Braunkohlen, heitzt ein Zimmer mehr als früher und gebraucht jährlich etwa 100 Tonnen, für die er, mit Inbegriff des hohen Fuhrlohns, bei einem Transport von 3 Meilen 50 Thlr. bezahlt, so daß er also jetzt jährlich 90 Thlr. erspart. Die Tonne Kohlen kostet bei den Frankfurter und Fürstenwalder Gruben 6 bis 10 Sgr., in den Niederlagen zu Berlin 10 Sgr. bis 15 Sgr. Jeder kann also leicht selbst berechnen, welche bedeutende Summe er ersparen wird, wenn er statt des Holzes Braunkohlen brennt.

Was nun den Gebrauch der Braunkohlen betrifft, so brennen sie sowohl im feuchten Zustande, wie sie aus der Grube kommen, als im trockenen, in jenem langsamer und mit länger anhaltender Gluth, in diesem schneller und mit hellerer Flamme. Die Stükkenkohle bedarf gar keiner Zubereitung zum Brennen, wird aber gewöhnlich auf den Gruben ausgesiebt, um von der darunter befindlichen klaren Kohle und den zerfallenen Bröckeln geschieden zu werden. Die klare Kohle wird in ihrem natürlichen Zustande nur zum Heizen der Backöfen und der eisernen Füll- oder Cylinder-Stubenöfen benutzt, und muß zu jedem andern Gebrauch, wie der Torf, zu Steinen geformt oder gepreßt werden. Die geformte Kohle kann ohne Nachtheil sehr lange aufbewahrt werden, die Stückenkohle zerfällt dagegen wenn sie lange der Luft ausgesetzt ist. Sie wird daher am besten in Kellern oder möglichst gegen die Luft geschützten Ställen aufbewahrt. (Beschluß folgt.)

Ich laff' es bleiben.

Gar öfters da wandle ich traurig allein,
Und möchte mich gerne beweiben,
Doch schau' ich in's wirkliche Leben hinein,
So lass' ich es lieber doch bleiben.

Oft wenn ich die schnäbelnde Täubchen erblick',
Da möcht' ich mich gerne beweiben;
Doch seh' ich der Katzen süß schmeichelnde Tück',
So laß ich es lieber doch bleiben.

Oft wenn aus dem Menschen die Liebe mir lacht,
Da möcht' ich mich gerne beweiben;
Doch wenn ich im Halbmond die Hörner betracht',
So laß ich es lieber doch bleiben.

Oft kommt mir das Frühstück zu spät, oft gar nie,
Da möcht' ich mich gerne beweiben;
Doch denk' ich: dies Stück kommt doch noch zu früh,
So laß ich es lieber doch bleiben.

Oft lösen an Strümpfen die Maschen sich auf,
Da möcht' ich mich gerne beweiben;
Doch löst sich nicht vieles im eh'lichen Lauf?
So laß ich es lieber doch bleiben.

Oft klimmt ein kleines Füßchen an's Herz mir hinan,
Da möcht' ich mich gerne beweiben;
Doch hat nicht das Füßchen Pantöffelchen an,
So laß ich es lieber doch bleiben.

Oft koset ein Pärchen sich öffentlich fein,
Da möcht' ich mich gerne beweiben;
Doch guck' ich bei ihnen zum Schlüsselloch 'nein,
So laß ich es lieber doch bleiben.

Oft bringt ein Weibchen viel Schätze in's Haus,
Da möcht' ich mich gerne beweiben;
Doch denk' ich: im Putze geht's wieder zum Daus,
So laß ich es lieber doch bleiben.

Oft hör' ich ein Knäbchen, das lallet: Papa!
Da möcht' ich mich gerne beweiben;
Doch merk' ich, wie Viele sich melden ihm da,
So laß ich es lieber doch bleiben.

Und wie ich so schwanke und wie ich so sann,
Da thät ich mich dennoch beweiben;
Doch schwör' ich, wenn wieder ich wählen einst kann,
So laß ich es lieber doch bleiben.

Mannichfaltiges.

Preußen hat gegenwärtig nahe an 1100 Meilen Kunststraßen, wovon fast ¾ sogenannte Staats-Chausseen oder auf Kosten des Staats erbaute Kunststraßen sind. Wie man vernimmt, so ist der Ausfall von Wegegeldern seit der Eröffnung der Eisenbahnen nicht sehr bedeutend, es scheint vielmehr, daß die Frequenz auf den zu bereits befahrenen Bahnen führenden Straßen ziemlich das wieder ergänzt, was auf den mit jenen parallel laufenden zurückbleibt. — Es wäre dies wieder ein Argument für die Eisenbahnen, auf das man nicht gerechnet hat, da die Staatseinnahmen ja dadurch nicht geschmälert werden.

*Vor einiger Zeit fand auf dem Magdeburger Bahnhofe ein komischer Vorfall statt. Eine Bauersfrau kommt mit ihrem Tragkorbe auf dem Rücken und löst sich ein Billet. Da es mit dem Gewicht dieser Körbe gewöhnlich nicht so genau genommen wird, so läßt man denselben ohne vorherige Revision auf den Packwagen stellen. Erst als sie in einem Wagen Platz genommen hat und der Zug eben abgehen will, bemerkt der das Gepäck ordnende Beamte die Schwere dieses Korbes. Er öffnet das sauber ausgespannte Tuch und siehe da, ein tüchtiger 15- bis 16jähriger Bursche springt aus dem Korbe, wie der Zwerg aus der Pastete. In diesem Moment setzt sich der Zug in Bewegung und der Beamte hat nur noch Zeit, den eingeschmuggelten Passagier aus dem Wagen zu werfen. Da stand nun der Junge mit aufgesperrtem Munde da, schaute weinend der rastlos davon eilenden Mutter nach und hat zur Strafe des Vergehens die 3 Meilen nach seinem Dorfe bei einbrechender Nacht, bei schlechtem Wetter und Wege zu Fuß zurücklegen müssen.

*Nach englischen Berichten ist der Ertrag der Wolle aus dem brittischen Australien immer mehr im Steigen; während er 1832 nicht 1,515,165 Pfd. überstieg, betrug er 1842 schon 8,390,540 Pfund. Da nun England bisher den größten Theil seiner Wolle von Deutschland bezog, so wird es dadurch immer mehr von Deutschland unabhängig, was unsere Landwirthe wohl schon jetzt spüren, und was in einigen Jahren wohl noch bemerkbarer hervortreten wird.

*In Boston ist ein neues künstliches Brennmaterial erfunden worden, das bei gleicher Größe zehnmal mehr Hitze geben soll, als das beste Holz. Es besteht aus einer Vermischung von zerstoßener Rinde, Wasser und Theer. Auf welche Weise und zu welchen Theilen diese Vermischung bewerkstelligt wird, ist nicht bekannt, wahrscheinlich aber wird heißes Wasser auf die Rinde geschüttet, und diese Masse dann erst mit Theer gemischt.

*Man wird sich erinnern, gelesen zu haben, daß vor Kurzem ein Mann, von einer Reise zurückkehrend, seine Wohnung rein ausgeplündert, an seinem Spiegel aber eine Karte vorfand, auf der geschrieben war: „Franz Kühlmeier, Dieb." Einen ähnlichen Beweis von dem Fortschreiten unserer Spitzbuben in jeder Beziehung erprobte neulich der bekannte Virtuose Döhler, dessen Taschen von einem solchen Individuum rein ausgeleert wurden. Döhler ersuchte nun denselben in den Zeitungen, das Geld zu behalten, die Brieftasche mit den für ihn werthlosen Gegenständen per Stadtpost an den Wirth des Hôtel de Russie zurückzusenden, und sich seiner ewigen Dankbarkeit versichert zu halten. Der Herr Dieb müßte keine Ehrr im Leibe gehabt haben, wenn eine so höfliche Bitte ihn nicht gerührt hätte, und wirklich erhielt auch Döhler am folgenden Tage das Gewünschte mit folgendem Schreiben: „Eben las ich bei Stehely ihren Wunsch und eile, demselben Genüge zu leisten. Damit Sie indeß künftig nicht nöthig haben, sich durch Zahlung von Insertionskosten zu incommodiren, so werde ich Ihnen das nächste Mal auch ohne besondere Aufforderung die Hüllen zurücksenden. Verbleibe mit Hochachtung Ihr ergebenster Taschendieb."

*Da die Diebereien in Berlin (wie auch bei uns) jetzt eine so große Rolle spielen, werden die geneigten Leser entschuldigen, daß wir noch eine Diebsgeschichte folgen lassen: Ein marktschreierischer Modewaarenhändler daselbst schrieb stets über seine Annoncen: **„So etwas kommt nicht wieder!"** Eines Morgens fand er seinen Laden erbrochen, die Kasse geleert, in dem leeren Kasten aber ein Stück aus einem Intelligenzblatt mit dem Anfang seiner eignen Annonce: **„So etwas kommt nicht wieder!"**

Druck und Verlag von W. Levysohn.